

es, daß die Instanz verlassen und auf die Weiterführung verzichtet oder in anderen Materialien ein Ausgleich gefunden wurde. (AAS, 1956, Nr. 8, p. 373 ss.)

Bücherverbot. In der allgemeinen Sitzung der Obersten Kongregation des Hl. Offiziums vom 27. Juni 1956 wurden von den zuständigen Kardinälen folgende Druckwerke der französischen Schriftstellerin Simone de Beauvoir verurteilt und auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt: 1. *Le deuxième sexe* („Das andere Geschlecht“), 2 vol., Gallimard, Paris 1949; 2. *Les mandarins* („Die Mandarinen“), Gallimard, Paris 1954. In der Audienz vom 30. Juni billigte der Hl. Vater diese Entscheidung und befahl ihre Veröffentlichung. (Dekret des Hl. Offiziums vom 12. Juli 1956; „Osservatore Romano“ vom 13. Juli 1956.)

Der soeben zitierte „Osservatore Romano“ schreibt dazu unter dem Titel „Existentialistische Sittenlosigkeit“ („Immoralismo esistenzialista“): Die Werke der Schriftstellerin Simone de Beauvoir, die nun auf den Index gesetzt sind, strömen die zerstörende Atmosphäre einer gewissen existentialistischen Philosophie aus. Es erweist sich als notwendig, vor einer solchen Art von Literatur — mag es sich nun um Romane oder um philosophische Essays handeln — auf der Hut zu sein und zu warnen, nicht nur die Jugend, die leichter solchen Einflüssen erliegt, sondern selbst reife Personen, wegen des gefährlichen Giftes, das diese Schriften in sich bergen. In dem Maße, in dem eine Gemeinschaft sich nährt und ergötzt an einer Literatur solcher Art, zeigt sie sich wahrhaft verdorben und unterworfen allen Verfallserscheinungen wie allen erniedrigenden Leidenschaften. Wir wollen uns nicht damit abgeben, im einzelnen alle Irrtümer der allgemeinen Philosophie und der Moral aufzudecken, die in diesen zwei Büchern enthalten sind, und auch nicht die Obszönität sehr vieler Beschreibungen zu unterstreichen. Es genügen einige Hinweise. Die Verfasserin betrachtet die Einrichtung der Ehe als eine Mystifikation und sie macht sich zur Vorkämpferin für die freie Liebe. Alle Methoden sind gut, so betont sie, wenn sie der Frau erlauben, sich der Sklaverei der Mutterschaft zu entziehen. Die Verfasserin de Beauvoir verteidigt die Emanzipation der Frau von allem, besonders von den Moralgesetzen, und klagt die Kirche an, eine Feindin dieser Emanzipation zu sein.

Die Kirche mußte mit Energie diesen unmoralischen Lehren entgegentreten, die doch das Wohl der Gemeinschaft und der Heiligkeit der Familie untergraben und umstürzen. Auch die anderen Bücher dieser Verfasserin fallen unter die Sanktion des Can. 1399 des kirchlichen Gesetzbuches. Das vorliegende Dekret des Hl. Offiziums hat deshalb auch die Absicht, ein warnendes Beispiel und eine ernste Mahnung zu sein.

Das katholische Missionswerk

„Missionsland Universität“

Von P. Joh. Bettray S. V. D., St. Gabriel, Mödling b. Wien

„Missionsland Universität“ überschrieb Gabriele Vilsmeier von den „Auxiliaires Feminines Internationales Catholiques“ eine missionswissenschaftliche Diplomarbeit (1955). Wen gilt es, an unseren Universitäten zu missionieren? Neuheidnische Studenten? Wenn diese auch betreut werden müssen, so handelt es sich bei der Fragestellung doch um ein ganz neues Problem der Missionierung, das von Tag zu Tag an Dringlichkeit zunimmt, um das Problem der Studenten aus den Missionsländern an den Universitäten des Westens.

Die allgemeine Situation

Das Kolonialzeitalter geht seinem Ende entgegen. Die Völker Asiens und Afrikas schütteln die politische Vorherrschaft des weißen Mannes ab. Zugleich suchen sie sich in den Besitz der kulturellen und zivilisatorischen Güter des Westens zu setzen. Die Jugend jener Völker, die gestern ihre Kolonialherren mit mehr oder weniger Gewalt aus dem Lande wiesen, eilt heute in Scharen an die Universitäten des Landes ihrer Zwingherren, die ihren Vätern verhaßt und ihnen selber großenteils unsympathisch sind. Die politischen Tore der jungen, aufstrebenden Völker haben sich dem Einfluß des weißen Mannes verschlossen. Die Tore für den Einbruch der westlichen Zivili-

sation werden so weit wie möglich von eben diesen Völkern aufgerissen. Die Staaten, die ihrem Volksganzen nach das Christentum nie kennenlernten, erliegen der Magie und dem Ungeist der westlichen Zivilisation. Die kläglichen Versuche, durch künstliche Wiederbelebungsversuche und Anleihen beim Christentum mit Hilfe der nationalen Religionen solcher Strömungen Herr zu werden, müssen scheitern. Der Kommunismus schickt sich an, Testamentsvollstrecker einer seit Jahrhunderten ausgestreuten Drachensaat aus dem Westen zu werden. Rettung bringen kann nur das Christentum. Es hat die Aufgabe, den aufstrebenden Völkern eine wieder verchristlichte Kultur, eine mit christlichen Prinzipien durchtränkte Zivilisation zu präsentieren. Gerade hier wird der weltweite Charakter des Christentums offenbar. Die heutige Situation zwingt zu einer missionarischen Mobilisierung aller katholischen Kräfte. Wenn die Katholiken der Heimat bis jetzt die Aufgabe der Missionierung der Welt den Missionaren überließen, denen sie allenfalls durch Gebet und Opfer beispringen konnten, so hat diese „Ohne-mich-Politik“ angesichts der heutigen Situation ein Ende gefunden. Die Heiden bleiben nicht mehr in ihren Ländern; sie kommen zu uns. Der Katholik begegnet in der Heimat den Heiden aus den Missionsländern, die gekommen sind, die Güter der Kultur und Zivilisation Europas zu holen. Die Frage der ausländischen Studenten an den europäischen und amerikanischen Universitäten ist zu einem der ersten Probleme der heutigen Missionsarbeit geworden, das die volle Aufmerksamkeit und den restlosen Einsatz des heimatlichen Episkopates, der Priester und der zuständigen Laien der Katholischen Aktion erfordert. Es handelt sich um ein im wahrsten Sinne des Wortes missionarisches Problem. Es ist ja nicht gleichgültig, in welchem Geiste ein schwarzer oder gelber Arzt seine Familienbetreuung ausübt; ob er als Neuheide Totengräber der Familie wird oder als Christ mithilft am Aufbau eines gesunden Familienlebens. Es ist für die gesamte Milieugestaltung eines Volkes von einschneidender Wichtigkeit, wie landwirtschaftliche Probleme, Besitzverhältnisse, Ertragssteigerung, Lohn- und Preisfragen geregelt werden. Ein langer Umweg über soziale Ungerechtigkeit, Gewaltmethoden und soziales Elend kann erspart bleiben, wenn der werdende schwarze oder gelbe Unternehmer die Sozialenzykliken Richtschnur seiner Betriebe sein läßt. Schon stehen überall in der farbigen Welt ständig wachsende Kapazitäten an Druckmaschinen. Das Netz der Rundfunkstationen wird immer dichter. Die Filmstudios werden immer zahlreicher, die kulturellen Bestrebungen immer anspruchsvoller. Mangel an Bildung wird zunehmend zu einem sozialen Makel, durch den der Wert der Persönlichkeit beeinträchtigt erscheint. Wer soll alle diese für den unvermeidbaren Fortschritt so entscheidenden Güter in einem für die jungen Völker gesunden Sinn lenken, wenn nicht die christlich geformte Intelligenz des Volkes? Die Voraussetzungen dafür ruhen in den abendländischen Hochschulen. Damit wird jede Hochschule, an der Jugend aus den Missionsländern studiert, zu einem Schlachtfeld, auf dem um die christliche oder nichtchristliche Zukunft von Völkern gerungen wird, die Tausende von Kilometern vom Schlachtort entfernt sind und deren Massen noch gar nicht erkannt haben, daß an diesen Strahlungszentren des menschlichen Geistes die eigene Zukunft bereits heute entschieden wird. Es ist nicht erforderlich, wenngleich wünschenswert, daß alle diese jungen Menschen katholisch werden. Es empfiehlt sich nicht einmal, Bekehrungsabsichten auch nur irgendwie in den Vordergrund zu schieben, wenn die Studenten aus Übersee mit der christlichen Botschaft und vor allem mit dem Leben der Christen in Verbindung kommen. Wenn der katholische Überseestudent als überzeugter Katholik heimkehrt und der nichtkatholische nicht als Gegner des Christentums, dann ist schon unendlich viel gewonnen.

Beredte Zahlen

Nach Statistiken von 1955 studieren etwa 50.000 junge Menschen aus der Übersee in Europa. In den USA. sind es über 30.000. Geringer ist die Zahl in Australien. Im Durchschnitt sollen 25 bis 30 % dieser Studenten katholisch sein.

Von großer Bedeutung sind die 30 schwarzen Studenten aus Belgisch-Kongo und Ruanda-Urundi, die in Belgien studieren; nur einer studiert in Brüssel, alle anderen an der katholischen Universität zu Löwen. Von 27 Studenten sind 15 Laien und 12 Priester oder Ordensleute. Pädagogik, Psychologie, Staatswissenschaft, Philosophie und Literatur gehören zu den bevorzugten Fächern. Es ist allerdings verwunderlich, daß in dieser Aufzählung die technischen Fächer nicht aufscheinen,

da doch gerade Afrika nach Laienexperten verlangt. In Deutschland studierten im Wintersemester 1954/55 zirka 3.000 überseeische Studenten. Von ihnen sind schätzungsweise 300 katholisch. Nach Ausführungen von P. Eichinger S. V. D. sind zirka 150 bis 250 von katholischer Seite erfaßt. Nach begründeten Schätzungen soll die Zahl aller Studierenden aus dem Ausland in Deutschland aber viel größer sein. Rechnet man die nichtakademischen Studenten und Praktikanten hinzu, so kommt man auf zirka 6000 bis 7000 Studierende aller Gattungen und Stufen aus Asien und Afrika in der DBR. Damit dürfte aber auch die Zahl der Katholiken mindestens um das Doppelte höher sein. Interessant ist die Aufschlüsselung der in der DBR. studierenden 150 Indonesier (Nachrichten vom Dezember 1955). Die praktischen Fächer stehen bei weitem im Vordergrund: Schiffsbau 21, Chemie 19, Maschinenbau 18, Volkswirtschaft 15, Flugzeugbau 13, Elektrotechnik 5. Die Studienkosten wurden nur von 15 Studenten selbst getragen; 6 erhielten Stipendien der Bundesregierung, 2 wurden vom deutschen akademischen Austauschdienst, 1 durch die Alexander-von-Humboldt-Stiftung, der Rest von verschiedenen indonesischen Ministerien erhalten. Während bis jetzt die früheren Kolonialmutterländer England, Frankreich, Belgien und Holland fast ausschließlich die überseeischen Studenten aufnahmen, treten nun die USA. und Deutschland immer stärker hervor. Die Ursachen sind einseitig. Beide Länder sind frei von Belastungen durch die Kolonialherrschaft. Diese Tatsache dürfte auf die Dauer die Zahl der ausländischen Studenten auch in Österreich stärker wachsen machen, wenngleich hier der Nimbus des gewaltigen wirtschaftlichen Aufstieges nach einer vernichtenden Niederlage nicht so stark hervortritt wie im Nachbarland. In England kann der „Dammbruch“ der aus Übersee nach Europa strömenden Studenten besonders deutlich beobachtet werden. Die Statistik zeigt das folgende Bild.

In England studierten aus den englischen Kolonialländern Asiens und Afrikas

1940	300 Studenten
1946	1000 Studenten
1950	4014 Studenten
1953	6338 Studenten
1954	8274 Studenten
Von diesen entfielen	3410 auf Westafrika
	1860 auf Westindien
	1330 auf den Fernen Osten
	981 auf Ost- und Zentralafrika;

der Rest auf andere Gebiete.

Von diesen studierten	1573 Krankenpflege
	1287 Rechtswissenschaft
	957 Technik
	946 Medizin
	461 Kunst (Arts and letters?)
	433 Erziehung

Die Gesamtzahl aller in England studierenden überseeischen Studenten betrug 1954/55 etwa 20.000. Von ihnen waren 3000 bis 4000 katholisch. In Frankreich studieren rund 20.000 Studenten aus Übersee. Die Zahl der Katholiken unter ihnen dürfte dasselbe Verhältnis zeigen wie in England.

In Holland studieren 2200 Studenten aus Übersee. Holland wird besonders gerne von indonesischen Studenten aufgesucht, wenngleich heute eine stärkere Umgruppierung nach Deutschland festzustellen ist. Die Schweiz zählt etwa 500 Studenten aus Übersee. In den USA. waren im Jahre 1951 von den 30.000 überseeischen Studenten 10.000 aus Asien, 5.000 aus Lateinamerika und über 1.000 aus Afrika. Nach Nachrichten von Anfang 1955 ist über ein Drittel dieser Studenten katholisch. Von den dortigen rund 140 vietnamesischen Studenten werden 82 durch die katholische Seelsorge erfaßt. (In der Zeitschrift „Dokumente“, Juli 1956, werden Zahlen angegeben, die im einzelnen ziemlich von den hier gemachten Angaben abweichen.)

Das Problem

Schon aus den da und dort detailliert angegebenen Statistiken über die Erfassung der Studenten durch die Kirche Europas und Amerikas ging deutlich hervor, daß hier

eine gewaltige Aufgabe ihrer Lösung harrt. Das wird aber geradezu niederschmetternd klar, wenn wir bedenken, daß von 10 christlichen überseeischen Studenten, die nach Frankreich kommen, durchschnittlich 8 ihren Glauben verlieren. Man hat mit Recht gesagt, daß jeder abgefallene farbige Student eine verlorene Schlacht bedeutet. Wenn nun von den 50.000 Überseestudenten in Europa rund 16.000 katholisch sind und wenn von diesen 12.800 den Glauben verlieren, so ermißt man die geradezu tödliche Bedrohung der Kirche in jenen Ländern, aus denen diese Menschen stammen. China illustriert diese Feststellung. Man las vor einiger Zeit, daß unter den 100 obersten Führern des Roten Chinas 80 im Abendland und sicher 50 in Deutschland das Gift eingesogen haben. Ist es da zuviel, wenn man die Behauptung wagt: Das Abendland ist wesentlich mit schuld an der Bolschewisierung des größten Volkes der Welt? Gewiß ist es nicht unbedingt nötig, daß die Studenten in Europa den Glauben verlieren. Von 1000 chinesischen Studenten, die der große Pater Lebbe in Europa betreute, fanden 300 Nichtchristen den Weg zur Kirche, auch solche, die als Antichristen galten. Wohl wandten sich andere einem hemmungslosen Materialismus, religiöser Ungültigkeit oder dem Kommunismus zu. Neben zahlreichen anderen haben, um nur einige zu nennen, folgende prominente Führer der farbigen Welt in Europa studiert: Chu En-Lai in Paris; Chu-Teh, Oberstkommandierender der Roten Armee Chinas, in Leipzig; weiterhin Pandit Nehru, Ho Chi-Minh, Nkrumah, Ministerpräsident der Goldküste, Yomo Kenyatta, Führer der Mau-Mau in Kenya. Gerade am Beispiel Chu En-Lais tritt deutlich die Tragik zahlreicher überseeischer Studenten in Europa hervor. „Als Chu En-Lai als junger Mann nach Paris kam, war er noch nicht Kommunist. Als er Europa verließ, war er Kommunist geworden. Ich kam mit 19 Jahren als Kommunist nach Europa und heute bin ich katholischer Priester.“ So schrieb der chinesische Oratorianer P. Dr. Huang. Die Ursache für diese so anders geartete Entwicklung: „Ich wurde katholisch, weil ich in Europa eine Mutter fand.“ Von Chu En-Lai sagt der Oratorianer: „Er fand keine Liebe!“ Andere Beispiele beweisen, daß auch eine positive Entwicklung möglich ist. Ein junger Mohammedaner, der im Justinuswerk in der Schweiz lebte, verlangte so sehr nach der hl. Eucharistie, daß er sie ohne Taufe empfing. Auf Vorhaltungen antwortete er: „Das sehe ich ein. Ich verspreche, es nicht mehr zu tun. Aber verlangen Sie nicht, daß es mir leid tut. Ich kann es nicht bereuen. Euer Herr, der auch mein Herr ist, hat mich so tief beglückt und beschenkt!“ Nach einigen Wochen wollte er getauft werden und war bereit, alles, auch seine Familie, aufzugeben. Christus war ihm jedes Opfer wert. Der junge Julius Nyerere aus Tanganjika hat in England studiert. Er kehrte gefestigt im Glauben zurück. Heute hat er maßgebenden Einfluß auf die Politik und vertritt geschickt sein Land vor der UNO. Ähnlich der Häuptling Kidaba Makwaia, der in Oxford studierte. Er war erst Mohammedaner, dann Katholik. Heute ist er der Mann in Tanganjika. Leider sind solche Beispiele die Ausnahme.

Die Schuld des Westens

Die Schuld an den vielfach so tragischen Entwicklungen liegt auf seiten der Europäer und Amerikaner. Ein christlicher Neger aus dem Kongo schreibt: „Wir lösten uns aus unserem Heidentum und lernten Gott in seiner wahren, großen und erhabenen Gestalt kennen. Wir begriffen, warum und in welcher Ordnung diese Welt existiert. Begierig nahmen wir das Christentum und seine Kultur an. Heute ziehen sich die Weißen von ihrer eigentlichen hohen Sendung zurück, um ihren eigenen materiellen Interessen nachzujagen. Es ist tragisch, daß uns nun gerade die Weißen in ein anderes Heidentum hineindrängen wollen, das wir hassen. Und dabei behaupten sie sogar durch ihre Schriftsteller und Philosophen, dieses Heidentum sei modern, sei eine große Sache. Wir Neger in Afrika kennen dieses moderne Heidentum. Wir haben von Konzentrationslagern gehört, von moderner Barbarei, von unterdrückten Völkern, von der Freiheitsberaubung von Millionen Menschen in Rußland und anderen Ländern. Wir geben zu, daß unsere vergifteten Pfeile von ehemals abscheulich und unmenschlich waren, aber eure Kanonen und Atombomben und das moralische Gift sind noch fürchterlicher . . . Wir glauben an die Wissenschaft, mehr vielleicht als ihr selbst. Das Wichtigste aber ist: Gott muß in der Wissenschaft wieder gefunden werden, sonst hat sie keinen Wert . . . Euer Heidentum ist schlimmer als unser Heidentum, weil Gott daraus entfernt ist. Er ist noch immer unser Schöpfer und auch

der eure. Wenn unsere Kultur nicht christlich sein kann, fallen wir wieder in die Barbarei zurück.“ So klar solche Erkenntnisse sind, so geschieht von westlicher Seite doch unendlich viel, um die überseeischen Studenten zu tatsächlichen Neuheiden zu erziehen.

Wo liegen die Ursachen?

Zunächst müßte schon in den Missionsländern selber jede Art von „Paternismus“, der von kolonialen Vorstellungen und Einrichtungen übernommen ist, beseitigt werden. Die jungen Völker anerkennen die Notwendigkeit, von außen her in Kultur und Zivilisation eingeführt zu werden, aber sie ertragen dieses nur, ohne innerlich verbogen zu werden, wenn eine Bevormundung ausgeschlossen ist, wenn sie in jeder Hinsicht als gleichberechtigt und gleichwertig angesehen werden.

Wenn die überseeischen Studenten aus ihrer Heimat nach Europa kommen, beginnen die eigentlichen Schwierigkeiten. Sie liegen zunächst auf seiten der europäischen Bevölkerung. Diese geht in den allermeisten Fällen mit einer erstaunlichen Gleichgültigkeit an diesen jungen Menschen, der Elite aus den Ländern der Zukunft, vorüber. Ein Japaner antwortete auf die Rundfrage einer deutschen Dame folgendes: „Ich kenne Ausländer, die in Köln studieren. Sie kennen sich nur untereinander, aber nicht mit Deutschen. Viele von diesen Ausländern fahren wieder nach Hause zurück, ohne eine einzige Familie in Deutschland kennengelernt zu haben . . . Es sind in Köln eine Menge Studenten, die weder katholisch noch evangelisch sind. Keiner kümmert sich um sie, und sie kehren ohne Kenntnis vom Christentum, von einem christlichen Land wieder in ihre Heimat zurück . . . Was mich in diesem Lande sehr gewundert hat, ist eine völlige Vernachlässigung des Laienapostolats. Kein einziger bemüht sich hier, einen in die Kirche einzuführen. In Köln sind z. B. 50 oder 60 persische Studenten, aber keiner wird als Katholik nach Hause zurückkehren . . . Heute kam ein Grieche zu mir und bat um meine Hilfe bei der Immatrikulation. Er hatte so viele Papiere auszufüllen und konnte nicht viel Deutsch. Er ging nicht zu einem Deutschen, sondern zu einem unbekannten Ausländer. Hier in der katholischen Stadt leben die Ausländer für sich allein und vollkommen isoliert von den Deutschen. Es kann wohl einige Ausnahmen geben.“

Zu den Anfangsschwierigkeiten gehört die Begegnung mit der Schulbehörde. Sie ist in den meisten Fällen unpersönlich, bürokratisch. Nicht selten bedeutet die Wohnungssuche eine große Demütigung für den farbigen Studenten. Sind alle diese Schwierigkeiten glücklich überwunden, kommen andere. Wohin soll der Auslandsstudent in den Ferien? Heimfahren kann er nicht. Die Mensa der Universität ist gesperert. Die warmen Hörsäle oder Lesesäle stehen vielfach nicht mehr zur Verfügung. Was soll er mit den Festtagen anfangen? Wenn seine europäischen Kollegen ein frohes Fest daheim feiern, muß er frierend im kalten Raum sitzen, allein mit seinen Gefühlen. Dabei leisten diese Studenten relativ mehr als die europäischen Kollegen, weil sie vielfach Mängel der Mittelschulbildung wettzumachen haben und die Sprache des Gastlandes lernen müssen, und das in sehr kurzer Zeit, um nicht durch Sprachstudium Zeit zu verlieren.

Einsamer noch als der überseeische Student im allgemeinen ist der katholische Student. Als Katholik lebt er in Europa auch unter seinen Landsleuten in der Minderheit. Vielleicht stammt er aus einem missionarisch gut erfaßten Gebiet. Dort hatte er mindestens katholische Freunde. Er hatte einen katholischen Priester, der seine Sprache sprach und für ihn Zeit hatte. In Europa ist er mehr allein als daheim.

Für alle Studenten gleich ist die erste Hilflosigkeit in der fremden Umwelt, im ungewohnten Klima, bei der ungewohnten Nahrung. Die stärkste Erschütterung aber geht vom schlechten Beispiel der abendländischen Christen aus. Diese jungen Menschen müssen sehen, daß die Religion für die meisten Christen nur Bedeutung im sonntäglichen Gottesdienst hat, im übrigen handelt man nach neuheidnischen Gesichtspunkten. Die Studenten bemerken, daß es äußerlich möglich erscheint, ohne Religion zu leben. Warum soll man da nicht alle Religion beiseite lassen? Die Christen tun ja alles, um die großen Erwartungen der Farbigen von einem christlichen Land gründlichst zu zerstören. Die Freiheit, Ausgelassenheit und Frivolität der Sitten und Gebräuche, der Presse und Literatur, des Films und des Schauspiels kannten sie von daheim aus nicht. Unter diesem Schock erstarrt das christliche Leben, um vielleicht

nie mehr zu erwachen. Durch solche Situationen wird die Verzweiflung förmlich großgezüchtet. Es ist nicht verwunderlich, daß kommunistische Verführer auf solchem, von Christen bereitetem Boden leicht arbeiten können. Der oben erwähnte japanische Student schreibt: „Als ich in Paris studierte, wohnte ich mit einem indischen Studenten zusammen in einem Zimmer. Die Kommunisten wußten ihn zu betören. Sie kamen zu ihm, luden ihn zu Spaziergängen ein. Dies genügte, um ihn davon zu überzeugen, daß die Kommunisten allein von der Menschenliebe erfüllt sind.“ Der Augustinerpater Bernardin Wild vom Justinuswerk in der Schweiz schreibt: „Scheint es nicht, als ob der Fanatismus der Jünger Moskaus viel größer ist als der Idealismus der Christen? Vor 20 bis 30 Jahren schon haben sich die Kommunisten der akademischen Jugend aus den fernen Ländern angenommen, wie sie es heute tun, unter echten persönlichen Opfern. Sie ernten jetzt, was sie gesät haben, als wir noch schliefen. Das gewaltige chinesische Reich mit seinen fast 600 Millionen Menschen ist ihre Beute geworden durch diese Studenten, die in der Zeit ihrer Berufsausbildung die kommunistischen Ideen in sich aufgenommen haben und heute das Land regieren. Wenn jetzt der Kommunismus auf der ganzen Welt im Vormarsch ist, so sind seine Bannerträger fast immer ehemalige Studenten.“

Und doch muß das Wort des Erzbischofs von Köln, Kardinal Frings, gelten: „Es darf nicht mehr vorkommen, daß ein Chu En-Lai oder andere führende Männer des Ostens oder anderer Länder, die an deutschen Universitäten studiert haben, heute so wenig Liebe zeigen, weil sie diese Liebe vielleicht nicht bei uns erfahren durften.“ Ein Wort, das mutatis mutandis auch für Österreich gelten sollte, das in dieser Hinsicht noch Neuland ist.

Wer ist verantwortlich

Aus allem ist klar geworden, daß in jenem Lande, in dem ausländische Studenten aus den Missionsländern studieren oder studieren wollen, von allem Anfang an die damit gegebene Aufgabe einer christlichen Lösung zugeführt werden muß.

Um über die Personalien und Ankunft der zureisenden Studenten unterrichtet zu sein, ist ein enger Kontakt mit den Missionsbischöfen erforderlich, zugleich auch, um von diesen Vorschläge über die Zuweisung von Freiplätzen an den Universitäten zu erhalten. Den Missionsbischöfen müssen andererseits Name und Anschrift der Seelsorger in Europa bekannt sein, die zuständig sind für die Betreuung der Studenten. Sehr gut erscheint folgende Methode, die Msgr. Coonan, Studentenseelsorger in London, entwickelt: Jeder Student, mit dem man Kontakt aufnehmen konnte, erhält eine Liste der katholischen Kirchen der Universitätsstadt, mit Angabe ihrer Gottesdienste. Er erhält ebenso den Namen und die Anschrift der Studentenseelsorger sowie eine Liste der Werke, die sich mit dem Überseestudenten befassen.

Das Ziel der gesamten Arbeit muß sein, dem Studenten dabei zu helfen, von allem in Europa Gebotenen das Beste aufzunehmen und der eigenen Kultur anzupassen. Das kritiklose Übernehmen alles Westlichen muß vermieden werden. Dabei soll der Blick und das Begreifen für westliche Kultur und deren Träger zum wohlwollenden Verständnis geschärft werden. Man muß heute auch ein Ziel der Arbeit darin sehen, im Studenten das Bewußtsein der übernationalen Gemeinschaft der Kirche zu stärken, schon deshalb, weil dieses Argument auf kommunistischer Seite theoretisch und praktisch mit vollendeter Meisterschaft gehandhabt wird. Es ist ohne weiteres klar, daß für derartige Aufgaben ein starkes Maß von Takt und Einfühlungsvermögen erforderlich ist. Diese beiden Eigenschaften werden nur von ganz hochstehenden und ganz schlichten Menschen aufgebracht, nicht von den mittleren Schichten, die nur von der Erziehung und Bildung gekostet haben. Diese werden durch Intoleranz und Hochmut jenes Klima schaffen, das den feinempfindlichen Ausländer so leicht verletzt. Menschen, die sich der Auslandsstudenten annehmen, müssen das Vorurteil der westlichen Überlegenheit gründlich ablegen. Nur dann kommt es zu echter Bildung von Sympathie, Freundschaft und Sichverstehen.

Die Betreuung kommt an erster Stelle den Studentenseelsorgern zu. Wo die Zahl der Studenten größer ist, muß ein eigener, sprachlich gewandter Priester für diese Aufgabe freigemacht werden, wie es in manchen Ländern schon geschieht. Die ideale Lösung wäre bei national starken Gruppen ein Priester der eigenen Nation. Doch dürfte eine solche Betreuung nicht zur Abkapselung führen. Die Studenten

müßten trotzdem am Leben der Pfarre teilnehmen, zu der sie gehören. Leider muß gesagt werden, daß die eigentlichen Studentenseelsorger nur wenige Auslandsstudenten erfassen. Sicher kommt den Seelsorgern dem Rang nach die erste Stelle in der Betreuung zu. Wichtiger aber als alle anderen Möglichkeiten ist die Aufnahme von Studenten in ein schlichtes und selbstverständlich christliches Familienleben. Zu diesem Zweck müssen Familien für die dauernde Aufnahme von Studenten gefunden werden. Von Segen sind auch solche Familien, die Studenten wenigstens zum Wochenende oder auf einige Wochen in den großen Ferien einladen. Wenn irgendwo, dann erleben die jungen Leute in der katholischen Familie, was Christentum ist. Hier eröffnet sich eine herrliche Möglichkeit des direkten Missionsapostolats der Familie. Man ist getrieben zu sagen, daß die Familie, die bisher der Missionskirche nur half, hier ein ihr artgemäßes Missionsfeld gefunden hat, das von stärkster Wirkung in der Missionskirche selber ist. Darüber hinaus hat die erweiterte Familie, die Katholische Aktion einer Pfarrei oder Diözese, und da wieder besonders die Studentenverbinding, die Aufgabe, sich dieser jungen Menschen anzunehmen. Auch von den Studentengemeinschaften der Heimat gilt, daß sie in der Betreuung ihrer ausländischen Kollegen ein Missionsfeld finden, auf dem sie echte Missionsarbeit leisten können. Allerdings braucht es dafür die Vorbereitung zu persönlichem Apostolat, das genährt wird vom Bewußtsein der Weltweite der Kirche und ihrer Aufgaben. Auch die Theologen der Seminare könnten in diese Aufgabe eingeführt werden. Der chinesische Priester Dr. Thaddäus Hang schlug auf der missionswissenschaftlichen Tagung von Würzburg in der Pfingstwoche dieses Jahres vor, daß sich die Theologen für ihre meist heidnischen Kollegen anderer Fakultäten interessieren. Es wäre gewiß wünschenswert, in den Ferienmonaten auch die Missionshäuser der missionierenden Orden für diese Studenten zu öffnen. Ein kluger und erfahrener Missionar könnte sie betreuen. Gelegenheit zur Vervollkommnung in der Landessprache sollte geboten werden. Dieser Vorschlag eines ehemaligen Chinamissionars darf wohl auch auf die Weltpriesterseminare ausgedehnt werden. Ob nicht auch sie einen Teil an einer so entscheidenden Aufgabe leisten könnten? Und wenn die großen Stifte Österreichs ihre Tore in bereitwilliger Weise für Studenten zu verschiedenen Zwecken öffnen, wäre das nicht eine vorzügliche Fortsetzung ihrer ursprünglichen missionarischen Sendung, auch den Überseestudenten ein schönes Ferienheim oder Tage der Einkehr und Erholung zu ermöglichen? Allen diesen Institutionen gäbe ein solcher Einsatz zugleich eine wirksame Propagandamöglichkeit für die heimatliche Öffentlichkeit. Es würden zweifellos leichter Familien zur Aufnahme von Studenten sich finden, wenn sie sähen, daß Orden und Seminare sich um sie annehmen.

Wenn die Zahl der Studenten größer geworden ist, mag es sein, daß sich religiöse Körperschaften oder sogar eigene Laiengenossenschaften mit ihnen befassen. Die Arbeit des P. Vinzenz Lebbe in den zwanziger Jahren wird heute fortgesetzt von der SAM — Societas Auxiliarium Missionum. In England arbeiten seit 1951 das „Catholic committee for Overseas Students“ und die Marianische Legion. In Frankreich gibt es verschiedene Initiativen. Seit 1949 besteht das internationale Heim „Carrefour“ für die weibliche Jugend aus Übersee. Rund 25 Nationen leben dort zusammen. In Belgien besteht die „Aucam“, die für geistigen Kontakt und missionarische Vertiefung der Studenten sorgt. In der Schweiz wirkt das „Justinuswerk“ sehr segensreich. Dort stellte sich als sehr praktisch heraus, daß man auch inländische Studenten aufnahm, um sofort Kontakt und eine heimatliche Atmosphäre zu schaffen. In Deutschland versucht der „Gral“ in Bonn einen Anfang zu machen, neben anderen im Aufbau begriffenen Werken. Italien hat ein katholisches Werk und ein konfessionell nicht gebundenes Werk. Über allen diesen Bemühungen und Organisationen müssen internationale katholische Organisationen stehen, die die Einzelaktionen auf internationaler Basis planmäßig leiten.

Was muß geschehen?

Die Aufgaben sind mannigfaltig. Die erste und wichtigste Aufgabe kommt der vertieften religiösen Schulung durch Priester oder erfahrene Laien zu. Wenn nun diese Aufgabe auch die erste ist, so ist damit nicht gesagt, daß sie in der Praxis die vordringlichste ist. Die Hilfe in den kleinen Dingen des Lebens, die aber doch so wichtig sind, steht vielfach im Vordergrund. Von ausschlaggebender Wichtigkeit

ist der Beginn, der Empfang, der erste Eindruck vom katholischen Land. Es wird gut sein, daß dem sprachunkundigen Ausländer in den Fragen der Immatrikulation, der Geldwährung, der Sitten und Gebräuche des Landes und der Stadt jemand helfend zur Seite steht. Wichtig ist auch die Lösung der Fragen des Unterkommens, der Nahrung, der Anschaffung europäischer Kleidung, des Kaufes von Büchern. Zusendung von Lebensmittelpaketen (Vorsicht, äußerste Diskretion), Hilfe in der Beschaffung der wissenschaftlichen Ausrüstung, Gestaltung der Ferien. Ferienlager mit gemeinsamen Wanderungen, gemeinsamem Singen, Diskussionsabenden, gemeinsamen Spielen, eventuell der gemeinsamen Lektüre und Aussprache über Evangelientexte wurden mit Erfolg veranstaltet. Wenn nötig, sollten auch Geschäftsleute und Unternehmer gefunden werden, die in ihren Betrieben während der großen Ferien für solche Studenten Verdienstmöglichkeiten schaffen. Die Werbung für den Unterhalt sollte gefördert werden. Hier müßte der Staat zu Konzessionen bereit sein. Schließlich ist es für das Ansehen eines Landes im Ausland von entscheidender Bedeutung, ob sich das Land um den Unterhalt von überseeischen Studenten annimmt oder nicht. Freistellen sollten geschaffen werden. Eine vorzügliche Maßnahme scheint in der DBR. ergriffen worden zu sein. Hier können Spendern größere Steuerbeträge abgeschrieben werden, so daß diese praktisch nur ein Drittel des gespendeten Betrages aus eigener Tasche bestreiten. Das andere zahlt der Staat. Gewiß gibt es noch andere Möglichkeiten der Hilfe. Aber es ist hier nicht der Ort, eine erschöpfende Darstellung zu bieten. Es sollte nur auf einige Momente hingewiesen werden.

Die Ausführungen haben die Dringlichkeit des Problems wohl zur Genüge dargetan. Wenn die Zahl der an der Missionsfront stehenden Missionare aus Österreich auch klein ist, so muß das um so mehr Anlaß sein, den Einsatz für die christliche Gestaltung der Länder Asiens und Afrikas in der Heimat zu steigern. Jeder farbige Student, der Österreich als überzeugter und praktizierender Katholik verläßt, ist eine Quelle für Christi Licht in der Heidenwelt. Wir dürfen es nicht dulden, daß in der katholischen Heimat die Waffen geschmiedet werden, die zur Vernichtung des Christentums in den Missionsländern führen. Soll das vermieden werden, ist der Einsatz aller maßgebenden Stellen und darüber hinaus aller Katholiken der Heimat notwendig für das „Missionsland Universität“.

Aus der Weltkirche

Von Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach, Luxemburg

I. Die Herz-Jesu-Enzyklika „Haurietis aquas“

In der Liturgie der katholischen Kirche hatte die Herz-Jesu-Verehrung seit 1928 einen Höhepunkt erreicht. Das Fest des Heiligsten Herzens war dem Zyklus des Herrenjahres eingegliedert worden, und zwar als Doppelfest erster Klasse mit privilegiierter Oktav dritten Ranges, so daß es liturgisch zu den sieben höchsten Herrenfesten gehörte. Im Generaldekret der Ritenkongregation vom 23. März 1955 zur Vereinfachung der Rubriken wurde auch die Oktav des Herz-Jesu-Festes gestrichen, was durchaus der Gesamtlinie der Neuordnung entsprach, die nur mehr die drei Oktaven von Weihnachten, Ostern und Pfingsten beibehält. Gerade in diesem Zusammenhang erhält die Herz-Jesu-Enzyklika „Haurietis aquas“ vom 15. Mai 1956 eine gesteigerte Bedeutung. Sie wurde am 19. Mai, am Vorabend von Pfingsten, im „Osservatore Romano“ veröffentlicht und fiel sofort durch ihren imposanten Umfang — drei große Zeitungsseiten — auf. Im Titel „De Cultu Sacratissimi Cordis Jesu“ wird der Inhalt des Rundschreibens in einer allgemeinen Formel ausgesprochen, die nicht sofort verrät, daß es vorwiegend um den dogmatischen Gehalt des Herz-Jesu-Kultes geht, um das richtige Verständnis dieses Kultes, und ganz besonders um dessen Begründung aus der Offenbarung, vor allem der Schrift des Alten und des Neuen Testaments, sowie aus dem integralen Christus- und Erlösungsdogma. Wenn nach dem bekannten Wort von Bischof J. M. Sailer „Gott in Christus das Heil der Welt“ ist, dann wurzelt der ganze göttliche Heilsplan und seine Durchführung durch die großen von Gott gesetzten Heilstaten letztlich in der göttlichen Liebe, die bereits den Alten Bund erfüllt. Die Liebe des Dreieinigen ist es wiederum, die uns einen